

General-Anzeiger

Bergische Märktische Zeitung
Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Mark

Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gebühr erhoben. Bei Vertriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Erstattungsansprüche nicht geltend gemacht werden. Postfachkonto Köln 3262 B. Girardet, Wuppertal. Erfüllungsort Wuppertal-Elberfeld.

Verlag
B. Girardet
Wuppertal-Elberfeld

Bezugspreis: Durch Boten wöchentlich frei Haus, halbmöndlich RM 1.20, monatlich RM 4.80 einschließlich Postlohn. Durch die Post monatlich RM 1.50 einschließlich 21 Pf. Postgebühren zuzüglich 36 Pf. Vertriebs- und Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 48/50 - Fernsprech-Zentral-21701. Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Strasse 62/627 - Fernsprech-Zentral-57768.

Dienstag, 29. Juni 1943

Vertikale Bomberangriffe abgewiesen

Neun britische Flugzeuge bei mißglücktem Angriff auf deutschen Geleitzug bei Scheveningen abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 28. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Vertikale Angriffe des Feindes im Raum Ostfriesland und bei Heligoland wurden abgewiesen. An den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Tages- und Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Eisenbahnziele im rückwärtigen Gebiet des Feindes.

In den Nachmittagsstunden des 27. Juni griff ein Verband von 60 britischen Kampf- und Jagdflugzeugen ein deutsches Geleit im Seegebiet von Scheveningen an. Der feindliche Verband wurde zerlegt und neun Flugzeuge abgeschossen. Der Geleitzug ist mit geringen Beschädigungen in seinen Bestimmungshafen eingelaufen.

Safenanlagen von Biserta angegriffen

Der italienische Wehrmachtbericht Rom, 28. Juni. Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein italienischer Flugzeugverband griff die Safenanlagen von Biserta und im Hafen liegende Schiffe an.

Gestern nachmittag wurden von der feindlichen Luftwaffe Bomben und Sprengkörper auf Gela (Catania), deren Bevölkerung einige Verluste erlitt, sowie in der vergangenen Nacht auf Reggio Calabria und einige kleinere Ortschaften der Provinz abgeworfen. Die Schäden und Opfer werden noch festgestellt.

Die Flakabwehr von Reggio schloß zwei feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde in Luftkämpfen von deutschen Jägern an der Südküste Siziliens zum Absturz gebracht.

Wieder britischer Luftangriff auf deutsches Geleit abgeschlagen

Berlin, 28. Juni. In den frühen Morgenstunden des Sonntags wurde ein deutsches Geleit im Seegebiet nördlich Texel durch britische Aufklärungsflugzeuge gesichtet. Am Nachmittag gegen 15 Uhr erfolgte der feindliche Luftangriff, an dem sich etwa 60 Flugzeuge, darunter 42 Bomber und zahlreiche Jäger, beteiligten. Der Bomberverband flog das Geleit von Steuerbord an und eröffnete den Angriff, während die Jäger sich auf der Backbordseite hielten. Durch das konzentrierte Abwehrfeuer der deutschen Sicherungskräfte, das den in Keilformation in niedriger Höhe anfliegenden feindlichen Flugzeugen bereits auf mehrere hundert Meter Entfernung entgegenhielt, wurde der Verband noch vor Erreichen seines Zieles zerlegt und so unglücklich gemacht, daß die zahlreichen von den Bombern abgeworfenen Spreng- und Brandbomben wirkungslos in Wasser fielen. Lediglich auf einem Sicherungsflugzeug entstand durch eine Brandbombe ein Feuer, das jedoch sofort gelöscht werden konnte.

Schon in der ersten Phase des Kampfes waren zwei britische Flugzeuge brennend abgestürzt. Im Verlauf des Kampfes fielen noch sieben weitere feindliche Flugzeuge dem Abwehrkampf unserer Sicherungskräfte zum Opfer. Als der feindliche Verband nach seinem erfolglosen Angriff abdrehte, konnten unsere Befolgungen beobachten, daß mehrere britische Flugzeuge lange Rauchspuren hinter sich herzogen. Außerdem geriet ein feindliches Flugzeug durch einen Treffer in die Triebwerke in Brand und fiel in der See. Der Geleitzug erlitt keine Schäden oder Verluste. Das Geleit erreichte vollständig seinen Bestimmungshafen.

Die britische Luftwaffe hat mit diesem wiederholten Versuch, ein deutsches Geleit anzugreifen, eine neue, schwere Niederlage erlitten, die sie mit dem Verlust von mindestens neun Flugzeugen bezahlen mußte.

Finnische Zivilisten von sowjetischen Aufklärungsabteilungen niedergemacht

Helsinki, 28. Juni. Der finnische Wehrmachtbericht vom Montag teilt mit: Am Süden der nördlichen Teile der Ostfront haben feindliche Aufklärungsabteilungen in den letzten Tagen in zwei Bildmarföörtern waffenlose Zivilisten getötet. Eigene Aufklärungsabteilungen, die

die Verbrecher verfolgten, vernichteten u. a. die Hälfte einer dieser Abteilungen in Stärke von 30 Mann.

Neue Wirtschaftsordnung in Ungarn

Erklärungen des Ministerpräsidenten

Budapest, 28. Juni. (Eig. Drahtb.) Ministerpräsident von Kallay sprach am Sonntag in Szeged über die neue Wirtschaftsordnung und die weitgehenden Wirtschaftsmaßnahmen, mit denen die Regierung in den heutigen schweren Zeiten das ganze Wirtschaftsleben neu regeln und es zur Erfüllung seiner Aufgaben geeignet machen will. In seiner Rede bezeichnete er als die Grundlage der neuen Wirtschaftsordnung die Ausgeglichenheit zwischen den landwirtschaftlichen und Industriepreisen sowie die Sicherung eines angemessenen Einkommens und der lebenswichtigen Konsumgüter für alle Schichten der Bevölkerung. Die neue Preisliste werde, wie der Ministerpräsident sagte, im Zeichen des neuen Weltpreises von 40 Pengo für einen Doppelzentner stehen, was aber nicht bedeuten wolle, daß die Erhöhung des Getreidepreises von 30 auf 40 Pengo der Anlaß zur Umfassung der neuen Preisregelung gewesen sei. Die Ausgestaltung des neuen Preisniveaus sei unter Berücksichtigung aller Komponenten des Wirtschaftslebens und auf die gerechteste Weise erfolgt. Als eine schwierigere Aufgabe als die Aufstellung des neuen Preisniveaus bezeichnete der Redner die Stabilisierung der Preise in der Form des allgemeinen Preiskorpus, der nun eingeführt werden soll. Es müsse alles rücksichtslos durchgeführt werden, so sagte Kallay, was hierzu erforderlich sei.

Sodann zählte der Ministerpräsident die behindernden Kräfte auf, die die Durchführung einer Wirtschaftsordnung hindern könnten. Diese sind: 1. der schwarze Markt, 2. die unbefriedigende Arbeit der durchführenden Organe, 3. die Protektionswirtschaft und die Korruption. Gegen die ersten beiden könne die Regierung den Kampf aufnehmen, gegen die Korruption aber benötige sie die weitestgehende Unterstützung der Bevölkerung. Es soll niemand glauben, so fuhr der Redner fort, daß in Ungarn die Reinheit des öffentlichen Lebens und die Anständigkeit der Beamenschaft erschüttert seien. Der Beamte, der vom Weg des Anstandes abweichen würde, sei dem fähigsten Soldaten gleichzusetzen, und es sei die heiligste patriotische Pflicht der Öffentlichkeit, alles, was damit in Zusammenhang gebracht werden könne, zu verfolgen.

Die englische Wochenzeitschrift „New Statesman and Nation“ führt in einer ihrer letzten Nummern einen scharfen Angriff gegen die plündernden Kräfte in England, die am Krieg nur verdienen wollten und dabei, wie 1918, Not und Elend über das englische Volk brachten. Hunderttausende, ja Millionen englische Männer und Frauen sehn sich nach einer Ablösung der konservativen Vornacht in England, schreibt sie in ihrem grundlegenden Artikel zur innerpolitischen Lage.

Die konservative Partei, ob sie nun in der Regierung ist oder nicht, hat nach Meinung der englischen Zeitschrift die breite Volksmasse schon nach dem ersten Weltkrieg 1914/18 irregeführt. Nun fürchtet das britische Volk mit Recht, daß die Konservativen ihre Betrugsmanöver am Ende dieses Krieges wiederholen. Der „Mann der Straße“ in England erinnere sich noch sehr wohl der sozialen Versprechungen, die nach 1918 gemacht, aber niemals eingelöst wurden. Damals war die Rede von Heimstätten für Soldaten, Beseitigung der Arbeitslosigkeit und Aufbau einer internationalen Ordnung, die einen Krieg für alle Zeiten ausschließt. Statt dessen haben die Konservativen, immer nach dem Artikel von „New Statesman and Nation“, Not und Elend über das britische Volk gebracht. Sogar ein neuer Krieg sei England nicht erspart geblieben (es ist interessant, daß hier eine englische Zeitschrift die Schuld an dem Krieg den englischen Plutokraten zur Last legt). Englands Innenpolitik habe im vorigen Weltkrieg, wie in diesem, in den Händen von „Geschäftsleuten“ gelegen, die mit allen Waffern gewachsen seien. Auch heute hätten sich diese Geschäftsleute wieder auf die alte Gelegenheit gestürzt, die sich ihnen bis zum Friedensschluß biete.

Die breite Masse des englischen Volkes sehe

Diese offenen Worte des ungarischen Regierungschefs sind um so beachtlicher, als ja sein Kabinett, wie erinnerlich, schon im April des Vorjahres dem Reichstag einen Gesetzentwurf über die „Reinheit des öffentlichen Lebens“ unterbreitet hat.

Nach dem Ministerpräsidenten sprach Finanzminister Romenyi-Schneller. Seine Rede war der von der Regierung befolgten Preispolitik gewidmet. Er führte die Beweggründe an, die zum allgemeinen Ansteigen des Preisniveaus in Ungarn geführt hätten, und kündigte eine Neuordnung der Industriepreise, der Löhne und Gehälter, verschiedene Steuererhöhungen, insbesondere eine neuerliche Erhöhung der Luxussteuer sowie einen rücksichtslosen Kampf gegen den Schwarzhandel an. Ferner gab der Finanzminister bekannt, daß vor allem den großen Vermögenden und Einkommen erhöhte Steuerpflichten aufgebürdet und die Konjunkturgewinne abgeschöpft werden.

600 Prozent Profit

Genf, 27. Juni. „Phantastische Profite“, bis zu 80 Prozent hätte eine ganze Reihe britischer Werften gemacht, schreibt die englische Wochenzeitschrift „Tribune“. Diese Werften bauten im Auftrag der Admiralität Kriegsschiffe für die britische Kriegsmarine.

Aber das, was man zur Zeit aus den USA höre, stelle diese kriegsgewinnlerischen Geschäfte noch in den Schatten. Der Untersuchungsbericht für die Fragen der Handelsmarine im Washingtoner Oberhaus habe nämlich jetzt einen Bericht veröffentlicht, in dem das Ergebnis einer genauen Untersuchung der Geschäfte enthalten sei, die amerikanische Reedereien machten, deren Schiffe von den Engländern für die Transporte zum Mittleren Osten seinerzeit gechartert wurden.

Während der kritischsten Monate im Frühjahr und Herbst 1941 seien von 81 privaten amerikanischen Handelsschiffen 90 Fahrten zum Mittleren Osten gemacht worden. Die Schiffseigentümer habe die USA-Regierung aus Leih- und Pachtmitteln bezahlt. Die reinen Unkosten hätten für die Schiffseigentümer in diesem Fall 1,1 Millionen Pfund Sterling betragen, während sie sich aber für diese Dienstleistungen insgesamt 7,6 Millionen Pfund auszahlen ließen. Ihr Gewinn habe sich daher auf 6,5 Millionen Pfund Sterling gestellt, d. h. sie hätten einen Reingewinn von 600 Prozent eingefahren.

Man sehe also, bemerkt „Tribune“, die Reeder könnten sowohl in Amerika als auch in England mit diesem Krieg prächtig zurechtfinden. In England frage man sich nur, ob die Bevölkerung — wenn erit einmal über die Leih- und Pachtverpflichtungen abgerechnet werde — auch für diese schieberhaften Gewinne aufkommen müsse, denn diese Art von Profitmacherei sei keineswegs besser als die übelste Spekulation auf dem schwarzen Markt.

Englands Ruf nach dem Bolschewismus

Auslehnung gegen die Ausbeutungspolitik der Konservativen

Von unserer Berliner Schriftleitung

Demgegenüber alle ihre Zukunftshoffnungen auf eine soziale Machtumstellung. Es ist bezeichnend für die geistige Situation Englands, daß — bei einer absolut zureichenden Kritik an den plündernden Kräften — der Ausweg aus der politischen Not lediglich in einem Anschluß an die Gedanken des Bolschewismus gefunden wird. So klingt die Kritik der englischen Zeitschrift in einem Schrei nach dem Bolschewismus für England aus. Die breite Masse Englands habe vor allem Ausschau, schreibt „New Statesman and Nation“, nach Politikern, die ernsthaft versuchen, englische Soldaten und Arbeiter mit Soldaten und Arbeitern der Sowjetunion in Verbindung zu bringen. „Man will ein geistiges Band sehen, das dieses England für alle Zeiten mit der Sowjetunion verknüpft“, ruft die Zeitschrift wütend aus. So deutlich ist der Wunsch nach Bolschewisierung Englands bisher noch kaum ausgesprochen worden. Das nicht an einen Sozialismus durch die Politik der Labourpartei gedacht ist, wird ausdrücklich betont. „Die Labourpartei wird diese Rolle wohl kaum spielen können“, schreibt „New Statesman and Nation“, „denn sie hat der Öffentlichkeit bei ihrer letzten Jahreskonferenz zu Pfingsten ihre ganze Unzulänglichkeit und ihren geradezu hypochondrischen Verfall gezeigt; an sie kann man keine großen Erwartungen für die Gestaltung der Nachkriegszeit knüpfen.“

Mit dem innerpolitischen sozialen Kurs verbindet die englische Zeitschrift auch den Wunsch nach einer Neuorientierung der Außenpolitik. „Die große Masse des Volkes“, so schreibt die Zeitschrift, verlangt, daß ihre zukünftige Regierung eine ganz andere Haltung gegenüber Indien und den kolonialen Völkern einnimmt als bisher, und als man es von Churchill und seinen Mitarbeitern gewöhnt ist.

Unter doppeltem Druck

Unbequeme Erkenntnisse im Feindlager

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die plötzlichen Geständnisse der englisch-amerikanischen Presse über die hohen Verluste an Bombern nebst Besatzungen hätte man drüber viel lieber zu verschweigen versucht. Daß man sie jetzt wenigstens zum Teil sogar nachrichtlich bekanntgibt, hat seinen guten Grund. Der K. r. e. m. hat nämlich seinen diplomatischen Auslandvertreterungen aufgetragen, die Regierungen in London und Washington wieder einmal besonders stark mit der Forderung nach der zweiten Front zu bedrängen.

Es haben sich ja die bisher unüberwindlichen Schwierigkeiten zur Errichtung einer zweiten Front für die Gegner keineswegs so verringert, daß der jetzt wieder so dringlich vorgebrachte Moskauer Wunsch seiner Erfüllung nähergekommen wäre. Aber man fühlt doch in Washington und London den fatalen Zwang, sich gegen die Sowjets und ihre Forderung mit möglichst schwerwiegenden Argumenten zu verteidigen. Daher jetzt plötzlich das Eingeständnis bei der anlässlich des Monatsfestes im Monat Juni 500 besonders wertvolle Flugzeuge und mindestens 3000 Langstreckenausgebildete Mannschaften verloren. Dabei jetzt auch solche Zahlenkombinationen wie die, daß in den westdeutschen Gebieten nach Londoner Behauptungen „mehr als tausend Jagdflugzeuge und 30.000 Flakgeschütze“ zusammengezogen seien. Oder im Anschluß daran die Erklärung, die Verteilung der deutschen Verteidigung habe solche Erfolge, daß die englisch-amerikanischen Verluste „außerordentlich schwer“ seien. Das Eingeständnis über die im Monat Juni verlorenen Bomber und den Verlust ihrer Besatzungen stellt selbstverständlich nur einen Teil der wirklichen Verluste dar, wie das ja aus den deutschen Wehrmachtberichten und ihren Ergänzungen mit aller Klarheit hervorgeht. Wenn man gleichwohl drüber behauptet, daß die deutschen Flieger in der vergangenen Woche „noch viel mehr Flugzeuge verloren als Engländer und Amerikaner“, so richtet sich auch das wieder an die Moskauer Adresse; man sucht den Sowjets klarzumachen, wie hart und in welchem Umfang man bemüht ist, die Sowjetmacht nach Möglichkeit zu entlasten.

Nicht genug damit, unterreichen Blätter in England und Amerika auch sonst in ihren Ausführungen die „gewaltige Stärke“ der deutschen Abwehr, wie das beispielsweise die „New York Times“ tut. Das Blatt betont im übrigen, das Problem für England und Amerika läge nicht nur in dem hohen Ausfall besonders großer und hochwertiger Maschinen, sondern vielmehr noch in dem Ausfall langfristige ausgebildeter Besatzungen. Diese Mannschftsverluste, heißt es in dem jüdisch-amerikanischen Blatt, seien wohl der wirkliche Engpass einer strategischen Bombardierung Deutschlands. Auch das amtliche amerikanische Informationsamt im Washington bekennt sich unter dem Druck der neuen Moskauer Forderung, „außerordentlich schwere Verluste“ in dem Bombenkrieg zuzugeben.

Wenn gleichzeitig der militärische Sachverständige der „New York Herald Tribune“, Major Elliot, fortgesetzte „Bomben“ und einen „wenn nötig schrecklichen Krieg“ verlangt, so zeigen auch diese Ausführungen, daß man sich im angelsächsischen Lager von dem neuen Moskauer Forderungen betroffen fühlt. Die Wünsche der Sowjets kommen gerade den Amerikanern im angelegenen Moment. Eben erst hat der Präsident der nordamerikanischen Handelskammer, Johnson, warnend darauf hingewiesen, daß die Vereinigten Staaten von einer inneren Krise bedroht seien, und gleichzeitig spricht man im angloamerikanischen Lager es offen aus, daß der Bombenkrieg angeht die heroischen Haltung der deutschen Bevölkerung in den gefährdeten Gebieten und angeht die Stärke der deutschen Abwehr eben nicht den entscheidenden Erfolg verspricht, wie man es in den letzten Wochen immer wieder behauptet hatte. „Um einen militärischen Sieg zu erringen, bleibt es nach wie vor Tatsache, daß die Landstreitkräfte eingeleitet werden müssen“, erklärte jetzt auch offen der frühere britische Kriegsminister, der Jude Gore Bell. Seinen Ausführungen ist freilich zu entnehmen, wie un bequem es den Engländern und Amerikanern jetzt ist, daß sie wochenlang so taten, als wenn beispielsweise die Einnahme der kleinen Insel Pantelleria der unmittelbare Auftakt zu großen militärischen Ereignissen sei. Gore Bell muß jetzt zugeben, daß sehr viel größere Vorbereitungen als bisher nötig sind. Er läßt dabei auch die weitere Unbequemlichkeit durchblicken, daß Engländer und Amerikaner unter dem Druck ihrer eigenen bisherigen Behauptungen einerseits und unter dem Druck der neuen Moskauer Forderung nach der zweiten Front andererseits unter dem Zwang zum Handeln stünden. Es ist eine überraschende Erkenntnis in London mehr, wenn er in diesem Zusammen-

hang gleichzeitig darauf verweist, daß ein solcher Zwang zum Handeln für Deutschland nicht besteht, weil es Lebensraum und Boden nicht mehr zu suchen brauche.

In der Tat, wenn der Ton die Musik macht, dann ist diese Musik im Feindlager während dieser letzten Tage ganz wesentlich anders geworden. Das belagt natürlich nicht, daß man die bekannte Absicht zu großen Operationen aufgegeben hätte. Aber man hat in der selbstgefachten Suppe ersichtlich doch ein dickes Bündel mehr Haare gefunden, als man es sich in der gemauerten angestrichenen Großmäuligkeit hat träumen lassen.

Frau Tschiangkaiſchek warnt

Japan kann nur von der Landseite her angegriffen werden

Genf, 27. Juni. (Eig. Drahtb.) „Mantcheer Guardian“ meldet aus Ottawa, Frau Tschiangkaiſchek habe während ihres dortigen Aufenthaltes erklärt, wenn die verbündeten Nationen Japan wirklich angreifen wollten, dann könnten sie das nur vom chinesischen Boden aus tun, denn die Japaner von einer Insel nach der anderen zu vertreiben, würde ein sehr zeitraubendes Unternehmen sein, das ihrer Schätzung nach mindestens 50 bis 100 Jahre dauern würde.

Zu übrigen machten, so sagte Frau Tschiangkaiſchek weiter, die Japaner alle Anstrengungen, um China von der Seite der Achsengegner loszureißen. Die japanische Propaganda beruhe, was den Widerstand Chinas betreffe, „große Gefahren“ in sich. Wer sich auf alliierter Seite einbilde, man könne die Japaner leicht besiegen, falle einem großen Irrtum zum Opfer.

Petroleum in Ziegenfellen

Tschungking Transportbeschwerden

Schanghai, 27. Juni. Die Schwierigkeiten des Abtransportes der in Nordwestchina neuerdings gewonnenen Petroleumprodukte enthält eine Meldung aus Tschungking, wonach diese Produkte den letzten Abschnitt des Transportweges in Ziegenfellen auf dem Gialingfluß nach Tschungking zurücklegen. Dieser Wasserweg wird von Kwangtun aus, etwa 300 Kilometer nördlich von Tschungking, benutzt. Von dort läßt man die gefüllten Felle flromabwärts treiben und erreicht in etwa 16 Tagen Tschungking. Die erste Sendung von 31,5 metrischen Tonnen habe, wie Tschungking bekanntgibt, in 1000 Ziegenfellen kürzlich Tschungking erreicht.

USA-Regierflieger gegen Europa

Berlin, 27. Juni. Die Reichsleiter Rosenbergs in seiner großen Rede zur Eröffnung der Journalistentagung in Wien mitteilte, sind die Nordamerikaner jetzt dazu übergegangen, ihre Bomber, mit denen sie europäische Kulturstätten zerstören, mit Regiern zu bemannen. Nach einer Meldung aus Washington hat der USA-Arbeitsminister Stimson diese Kulturstätten jetzt ausdrücklich bestätigt. In der Pressekonferenz sagte er, die erste USA-Regierflieger der Luftstreitkräfte habe sich bei ihrem Feindeinsatz „gut“ bewährt.

Diamantenfischungen in Mexiko

Für über 1 Million über die Grenze geschmuggelt

Madrid, 27. Juni. (Eig. Drahtb.) Wie GRC aus Mexiko meldet, ist zur Zeit in Mexiko eine geheimnisvolle Organisation am Werk, alle irgendwie zum Verkauf stehenden Brillanten zu erwerben, die dann auf ebenso geheimnisvolle Weise aus dem Lande verschwinden. Man schätzt, daß in letzter Zeit für etwa 1 Million Fein Brillanten über die nördliche Grenze Mexikos ins Ausland geschmuggelt worden sind. Obwohl man Indizien dafür haben, daß die Fäden der Organisation sich über ganz Zentralamerika bis nach Argentinien, Kolumbien, Brasilien und Peru erstrecken, sei es bisher nicht gelungen, das Geheimnis zu lüften.

Bandentrieg auf dem Balkan

Die fast unzugänglichen Gebirgsverstecke in den Balkanbergen, vorzüglich der Schlupfwinkel aller kriegerisch und aufräuberischen Elemente des Balkans, begünstigen den Kleinkrieg, den unsere Truppen mit den bosnisch-slawischen verfeindeten Banden nun schon seit langer Zeit zu führen gezwungen sind und der nun in der Hauptsache in Montenegro und der Herzegowina abgesehen ist.



Serbien ist das klassische Land dieses Bandentriegs, der aber nicht allein in den wilden Schluchten der Berge und dem unzugänglichen Charakter seiner Söhne seinen Ursprung hat. Man kann diese Bandenkämpfe bis auf die Türkenkriege zurückführen, wo durch den Einfall der wilden Osmanen die Bewohner, um der Sklaverei zu entgehen, in die unzugänglichen Schlupfwinkel der Berge flüchteten.

Vollstunde von Osteuropa

Von Dr. Paul Rohrbach

Der Fehler, die beiden Begriffe „Osteuropäisch“ und „Russisch“ zusammenzuwerfen, wird jetzt vielleicht schon etwas weniger gemacht als früher, aber trotzdem ist es gut, sich zu vergegenwärtigen, wie mannigfaltig eine halbwegs genaue Völkertafel von Osteuropa aussieht. Im Russischen Reich vor dem Weltkrieg gab es nur 47 Prozent wirkliche Russen, d. h. sogenannte „Großrussen“ oder Moskowiter. Die Ukrainer und die Weißrussen waren für die damalige offizielle Zählung gleichfalls Russen, was sie keineswegs sind; alle übrigen Nichtrussen fielen unter den Begriff der „Fremdvölker“. Durch die Veränderungen infolge des Weltkrieges schieden Finnland, das Baltikum, Litauen, Polen und Bessarabien aus dem Verband des osteuropäischen Großstaats aus; damit erhielt in dem verbleibenden Restgebiet, der Sowjetunion, das Russentum ein zahlenmäßiges Übergewicht; sie ist aber trotzdem ausgesprochen eine Nationalitätenstaat geblieben.

Geschichtlich gesprochen sind die Ukrainer das ältere, die Russen das jüngere Volk. Das Russentum ist erst auf dem ursprünglich von finnischen Stämmen bewohnten Kolonialboden im Gebiet der oberen und mittleren Wolga, der Oka und der nördlichen Dvina erwachsen, wo die bis über den Ural hinaus sich dehnde Weiträumigkeit unbefruchteten Spielraum für natürliche Vermehrung bot. So haben die Russen der Zahl nach die Ukrainer um ein Mehrfaches überflügelt. Sie zählten ohne die Sibirier gegen 90, jene nur 40 Millionen. Von den 40 Millionen Ukrainern leben, wenn man das rumänisch gewordene Transnistrien mitrechnet, über 10 Millionen außerhalb der Sowjetunion.

Von der finnischen Vorbevölkerung Osteuropas sind auch außerhalb des heutigen finnischen Staats noch Reste vorhanden. Unmittelbar an ihn angrenzend wohnen die Karelier, die so sehr reinen sind, daß Elias Lönnrot vor hundert Jahren einen großen Teil der uralten epischen Volksgeänge, aus denen er das finnische Nationalepos Kalewala zusammenfügte, von karelischen Sängern erliefte.

Weit von den Kareliern entfernt existieren als Reste der alten finnischen Grundlage des mittleren und nördlichen Osteuropas die Angehörigen der finnisch-ugrischen Völkergemeinschaften, die Tschurischen, Esten, Leten, Litauer und Polier, zusammen gegen 5 Millionen zu beiden Seiten der mittleren Wolga und bis gegen das Uralgebirge hin. Sie sind teilweise, zunächst was die Tracht angeht, in der Russifizierung begriffen. Der Moskauer Außenminister Molotow ist ein russifizierter Polier. Bei manchen haben auch Mischungen mit Tataren stattgefunden. Die Religion dieser finnisch-ugrischen Völker ist in der Regel die griechisch-russische, es ist aber noch viel Heidentum, Seelen- und Dämonenglaube bei ihnen vorhanden. Finno-Ugrier sind übrigens auch die Magyaren, deren Urheimat am dem großen, dem Ural entspringenden Wolganebenfluß Kama liegt.

Ein sehr kräftiges nationales Element an der mittleren Wolga sind die mehrere Millionen zählenden Kasanen oder Wolga-Tataren, die dort noch von den Zeiten der Mongolenherrschaft her sitzen. Nahe verwandt mit ihnen sind die weiter ostwärts zu beiden Seiten des Ural liegenden, gleichfalls mohammedanischen Tschetschenen. Auch sie überschreiten mit ihrer Volkszahl noch die Million.

An der unteren Wolga bestehen seit der Zeit Katharinas II. deutsche Bauernkolonien, deren Einwohnerzahl vor dem Weltkrieg die halbe Million erreichte. Sie haben schwere Schicksale durchgemacht, man wird annehmen müssen, daß kaum die Hälfte der Wolgadeutschen übriggeblieben ist. Auch von den anderthalb Millio-

nen zählenden Schwarzmeer-Deutschen in der Ukraine sind nur noch Trümmer vorhanden.

Reine Mongolen sind die südlich der unteren Laufstrecke der Wolga teils noch nomadisch lebenden, teils sesshaft gewordenen wenig zahlreichen Kalmücken. Sie sind noch Kamaiten, wie die innerasiatischen Mongolen und die Tibetener. Die Kitz-Zelte der Kalmücken stehen bis nahe an den Fuß des Kaukasus, aber die Hauptmasse des Volkes lebt nicht hier, sondern in China und Ost-Turkestan. Ganz isoliert haben sich auf der Arim nach Reite der auch dort einst mächtigen Tataren erhalten.

Am mannigfaltigsten zusammengesetzt ist die 12 Millionen starke Bevölkerung Kaschans, wo die Russen erst ein neu zugewandertes Element bilden und jenseits des Gebirges stark in der Minderheit sind. Neben einer großen Zahl sogenannter Bergvölker, von denen manche nur einige tausend Seelen stark sind, gibt es drei starke Volkskörper, die Georgier, die Armenier und die Aserbeidschan-Tataren. Die Georgier und die Armenier sind die einzigen, die früher staatliche Selbstständigkeit genossen haben und, gleich den kaukasischen Tataren, auch heute noch einer vom Druck der Sowjetherrschaft befreiten nationalstaatlichen Existenz verlangen.

Schon diese summarische Übersicht zeigt, wie stark, um zwar je weiter nach Osten und Südosten um so ausgeprägter, die Völkermannigfaltigkeit in Osteuropa ist. Auf asiatischem Boden, in Turkestan und Sibirien, liegt sie sich innerhalb der Grenzen der Sowjetunion fort. In Sibirien sind die alteinheimischen Völker allerdings wenig zahlreich, die Kolonisation durch Russen und Ukrainer beschränkt sie immer mehr auf ein bedeutungsloses Splitterdalein. In Turkestan ist es anders, dort beherrschen die Eingeborenen, durchweg Mohammedaner, teils iranischen, teils türkisch-tatarischen Stammes, zahlenmäßig das Feld bei weitem.

Die Sowjet-Machthaber haben diesen ethnographischen Zuständen äußerlich dadurch Rechnung getragen, daß sie eine große Zahl von nationalen „Sowjet-Republiken“ oder „Autonomen Gebieten“ eingerichtet und diese zu einer Union, einem Bundesstaat, zusammengeschlossen. Tatsächlich sind diese Republiken und Gebiete nichts anderes als Provinzen der Moskauer Sowjet-Despotie, in denen keine Regierung nationalen Eigenwillens gebildet wird. Wo Versuche dazu gemacht wurden, wie in der Ukraine, in Georgien, Armenien und Aserbeidschan, war die Folge ein blutiger Terror, der alle Köpfe fallen ließ, die nicht genau so wollten wie Moskau.

Günstige Entwicklung Westthraziens

Gespräch mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten

Sofia, 28. Juni. Zu Beginn der vergangenen Woche weilte der bulgarische Ministerpräsident Killoff zusammen mit dem bulgarischen Außenminister, Ingenieur Bafiloff, in Thrazien, um sich von der Entwicklung dieses dem bulgarischen Volke wieder gewonnenen Gebietes ein Bild zu machen. Nach seiner Rückkehr von dieser Inspektionsreise gewährte Ministerpräsident Killoff dem DFB-Berliner in Sofia eine Unterredung, in der er sich über seine Eindrücke, die er auf seiner Fahrt durch Westthrazien gewonnen hatte, freimütig äußerte.

„Am meisten beeindruckt“, so erklärte Ministerpräsident Killoff, „hat mich die Tatsache, daß in ganz Thrazien außerordentlich intensiv und erfolgreich gearbeitet wird. Vor allem ist mir dies in der Landwirtschaft aufgefallen, wo, wie man bei uns sehr anerkennend zu sagen pflegt, keine Handbreit Boden ungebaut blieb. Überall hat die bäuerliche Bevölkerung bereitwillig den Parolen der bulgarischen Verwaltung Folge geleistet, sicherlich aus der Erkenntnis heraus, daß die reichliche Ausschöpfung aller Anbaumöglichkeiten ihr selbst zugute kommen werde. Dies ist erfreulich, zugleich aber auch ein gutes Alibi für unsere landwirtschaftlichen Institutionen, die nunmehr auch in Thrazien heimisch geworden sind.“ Die Getreideernte in Thrazien verspricht einen guten Ertrag.

„Die bulgarische Verwaltung hat“, so fuhr der Ministerpräsident im Gespräch fort, „in den vergangenen zwei Jahren das ganze Land durchgezogen. Sie konnte sich dabei auf die breite Schicht der Anführer wie auch auf die früher unter dem Druck der Fremdherrschaft ausgewanderte und nunmehr wieder zurückkehrende Bevölkerung stützen. Von den 150 000 Flüchtlingen aus Thrazien sind sehr viele wieder in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Sie haben als Bauern ihre alten Höfe wieder bezogen, neues Land zugewiesen erhalten oder auch die Höfe von Griechen übernommen, die abgewandert sind. Wer aufmerksam durch die thrazischen Städte fährt, kann vielerorts schon das Wirken der neuen Verwaltung sehen, so beim Bau von Wasserleitungen, von Schulen und vor allen Dingen beim Straßenbau.“

Die verkehrsmäßige Erschließung des Landes, an der mit großem Eifer gearbeitet wird, schaffe erst die Voraussetzungen für das Aufblühen und die innige Verschmelzung Thraziens mit dem übrigen Bulgarien. Die Straßen in Thrazien, so sagte der Ministerpräsident, habe er überall bis auf ganz wenige Strecken in autem Zustand angetroffen. An den Eisenbahnlinien werde eifrig gearbeitet.

Über die Stimmung und Einstellung der Bevölkerung befragt, erklärte der Ministerpräsident, daß er in verschiedenen Städten Abordnungen der griechischen und der türkischen Bevölkerung empfangen habe. Die einzigen Klagen, die ihm vorgebracht worden seien, hätten die Ernährung betroffen. Er sei stichlich gewesen, in allen diesen Fällen darauf hinzuweisen zu können, daß die guten Ernteausbeuten dieses Jahres die Klagen von selbst gegenstandslos machen würden. Besonders unterdrückt der Ministerpräsident, daß es in der Ernährung und in der Verteilung keine Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsteilen geben werde.

Manche anfängliche Schwierigkeit zwischen der bulgarischen Verwaltung und der grie-

chischen Bevölkerung sei ausgeglichen worden, wie sich auch manche Reibungsfläche zwischen Bulgaren und Griechen innerhalb der Gemeinwesen im Laufe der zwei Jahre des Zusammenlebens abgeklüftet hätte. Mit besonderer Betonung wies Ministerpräsident Killoff darauf hin, daß das Verhältnis zwischen der bulgarischen und der türkischen Bevölkerung in Thrazien — wie übrigens im alten Bulgarien auch — denkbar gut sei.

„Die ganze Reise“, so schloß Ministerpräsident Killoff, „war für mich voller günstiger und guter Eindrücke. Wenn ich in der Tat so viel Positives so viel intensive Arbeit und so sichtbare Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten gesehen habe, so liegt das zweifellos an dem Eifer, mit dem die Bulgaren in Westthrazien an ihre Arbeit angegangen sind, und an der Bereitwilligkeit, mit der die ganze Bevölkerung ihrem Beifall folgte.“

„Wir gedenken eurer in unseren Gebeten“

Reuezeichnende Erklärung des Bischofs von Chelmsford

Stockholm, 28. Juni. Der Bischof von Chelmsford, Dr. Henry Wilson, benutzte eine Veranstaltung aus Anlaß der Wiederkehr des Tages des Kriegsbeginns im Osten, um für den Bolschewismus und seinen Welt-Herrscher den Segen Gottes zu erbitten. Der Bischof prägte dabei folgenden Satz: „Wir grüßen euch Bolschewisten, wir heißen euch willkommen, wir danken euch, wir gedenken eurer in unseren Gebeten und wir flehen den Segen Gottes auf das bolschewistische Volk und seinen großen Führer Joseph Stalin herab.“

Seitdem sich die englische Autokratie völlig in die Hörigkeit des Bolschewismus gebeugen hat, hält es die englische Hochkirche offenbar für ihre Pflicht, die Sowjets ihrer Sympathien zu versichern. Wenn es uns nach der bisherigen Einstellung der englischen Bischöfe und Priester auch nicht weiter überrascht, so beweist die Erklärung des Bischofs doch von neuem, daß sich die englische Kirche voll und ganz mit den bolschewistischen Verbrechern und Massenmördern identifiziert.

Jede Emigrantengregierung hat ihre Geheimpolizei

Sie belästigen sich gegenseitig

Genf, 28. Juni. Eine „höchst fragwürdige Aktivität“, meldet die Wochenchrift „Tribune“, enthalte die geheime Staatspolizei der verschiedenen in London ansässigen Emigrantengregierungen. Diese Geheimpolizei schene nicht einmal vor Drohungen und Einschüchterungsversuchen politischen Gegnern gegenüber zurück. Jede der Flüchtlingsregierungen verfüge über solche Geheimpolizeioorganisationen. Wo komme man auf die Dauer hin, schießt die „Tribune“, wenn jede Exilregierung mit Hilfe ihrer eigenen Spionagenetze der politischen Tätigkeit und den politischen Ansichten der Emigranten anderer Länder in England nachspüren will.

346 Todesopfer bei dem Erdbeben in der Türkei

Ankara, 28. Juni. Am Sonntag berichtete der türkische Innenminister der großen Nationalversammlung über das Erdbeben von Adabazar. Er erklärte, daß dort, in Venedek und in der Umgebung, im ganzen 346 Todesopfer zu beklagen seien.

Japan baut in Java Schiffe aus Gummi

Bandung, 27. Juni. Wie Domei meldet, hat sich ein neuer Plan zum Bau von Segelschiffen aus Gummi für den Transport von Frachten aus den Südgebietern nach Japan unter Aufsicht der japanischen Verwaltungsstellen bewährt. Versuche zum Bau von Gummischiffen wurden seit Februar in einem Hafen von Java durch die Handelsgeellschaft Süd durchgeführt, wobei durch eine besondere Behandlung des Rohgummis Riele und Schiffsrumpfe von verschiedener Stärke hergestellt wurden, die dem Druck Widerstand leisten können. Diese Schiffe sollen beladen von gewöhnlichen Motorschiffen nach ihren Bestimmungshäfen gebracht und dort abgewrackt und dann zu verschiedenen Gummi-erzeugnissen verarbeitet werden.

Pierre Laval 60 Jahre alt

Berlin, 28. Juni. Regierungschef Laval hat gestern im Kreise seiner Familie in Chateaubien seinen Geburtstag gefeiert. Er ist 60 Jahre alt geworden.

Ritterkreuz für 38-jährigen Nachtjagdpiloten. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Frank, Staffelführer in einem Nachtjagdschwader, der bisher 38 Nachtjagdpiloten ertrungen hat. Vor kurzem vernichtete er sechs feindliche Bomber in einer einzigen Nacht.

Fliegeralarm in San Franzisko. Das Hauptquartier der USA-Armee-Luftabwehr meldet, wie Reuter aus San Franzisko berichtet, daß die Annäherung „nicht klar ausgemachter Ziele“ am Sonntag einen Fliegeralarm von 51 Minuten Dauer auslöste. Die Rundfunkstationen legten aus.

Mit Ausländerinnen verheiratete Türken nicht mehr in amtlichen Stellen. Wie verlautet, können von jetzt ab die Türken, die mit Ausländerinnen verheiratet sind, keine amtlichen Posten mehr bekleiden.

Die argentinische Freimaurerzentrale geschlossen. Wie United Press aus Montevideo meldet, hat die Polizei die Zentrale der argentinischen Freimaurerloge in Buenos Aires geschlossen. Der Grund für diese Maßnahme sei nicht angegeben worden.

Hauptkreditgeber: Hans Chr. Meyer. Druck und Verlag: W. Stradmann, Bielefeld.

Das Wort
großen Kriege
über deutschen
Kampf tobt,
der Dichter
Kameraden
wir das auch
Terrorangriff
geworden ist,
entwegt kämpf
Verwundeten
muß — gen
derken
Wir haben
unser Stab
selbstloser
im großen
Nach dem zw
Eberfeld, in
erfen Wea
famen wir b
die Bewohne
geworden ist
ihm helfen.
Frauen, Jun
zu, wo ein
springen der
sahen einen
aus der eige
nötig wurde
hin, wo dur
vorrat zu
bargen aus
haufes Ein
reits die N
wahren Beh
schub- und
überall am
Nothilfe, vo
stinken Jun
Hilfsbereit
gleichen ihre
taten.
Die S
Volksgeme
kennen lassen
fähigkeit und
die anderen
nischen Deim
die ihre gefa
schien mit
hatten, faher
des den Wea
Dort gaben
bei Bekannt
ten sich als
angekommen
andere Bom
Kinder, wäl
Bege zur
Ausweise un
suchten sie
völlig das
Bei einer
mancher Be
unentweat,
gen treffen,
teilen und
Bunshlo
fein Mensch
kurze Zeit
übrigen
so aufzumm
Bunshwelt
selber geko
Das Me
Menschen
Wünschen
sie sich wü
nur unterb
ohne ein
Alle Me
Ausnahmen
ein klarer
wissen sie
wissen und
Welches, vo
nichts davor
um reich zu
des Reichu
angenehm
den meist
Reichum
komme ma
vom Gimm
aufstun um
der hat eb
Reichum
wissen — h
tum. Sie
eine ander
Gewinnchle
Durchschu
nicht in d
schlagen si
negativ u
seiner Krä
braucht we
Wünschen
dem bekom
man muß
fohet.“
Das Ze
ausführe

Kameradschaft einer Stadt

Das Wort Kameradschaft hat im Lauf dieses großen Krieges schon oft als leuchtendes Symbol über deutschen Menschen gestanden. Überall, wo der Kampf tobt, hat sich noch immer bewährt, was der Dichter sagt: Daß Gott dem Kämpfer den Kameraden zur Seite stellt. Und nun erfahren wir das auch in der Heimat, die ja durch die Terrorangriffe und ihre Folgen zur Front geworden ist, die ihren Kampf tapfer und unentwegt kämpfen muß, die ihre Gefallenen, ihre Verwundeten und ihre Verstorbenen zählen muß — genau so wie die Soldaten in der vor-dersten Linie.

Wir haben schon bei dem ersten Angriff auf unsere Stadt am 30. Mai von vielen Beispielen selbstloser Kameradschaft und Hilfsbereitschaft im großen wie im kleinen berichten können. Nach dem zweiten Angriff, dem auf Wuppertal-Elberfeld, ist es nicht anders gewesen. Auf dem ersten Weg durch die bombardierte Stadt bekamen wir bereits einen Begriff davon, wie sich die Bewohner für den Nachbarn einsetzen und ihm helfen, wo es nur ging. Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, ja Kinder, griffen an, wo ein Haus durch Funkenflug oder Überspringen der Flammen gefährdet wurde. Wir sahen einen Halbblutigen Eimer mit Wasser aus der eigenen Behausung, wo sie nicht benötigt wurden, über die Straße schleppen, dorthin, wo durch die Völschichtigkeit der Wasservorrat zu Ende zu gehen drohte. Alle Frauen bogen aus dem Erdgeschloß eines Nachbarhauses einrichtungsgewandte, aus dem bereits die Klammern schlugen. Selbstverständlich waren Wehrmacht, SA-Männer, Polizei, Luftschutz und Feuerlöschpolizei als treue Helfer überall am Werk, ebenso wie die Technische Nothilfe, vor allem aber auch wiederum die klugen Jungen der HJ, in unermüdlicher Hilfsbereitschaft und mit einer Eingabe ohne gleichen ihren schönen Dienst der Nächstenhilfe taten.

Die Haltung der betroffenen Volksgenossen selbst aber hat überall erkennen lassen, daß Wuppertal sich an Härte, Gefaschtheit und Disziplin wirklich würdig neben die anderen heimgegriffenen Städte unserer rheinischen Heimat stellen darf. Zwei alte Frauen, die ihre gesamte Habe bis auf wenige, in Hand- und mitgeführte Kleidungsstücke verloren hatten, sahen wir ruhig und gemessenen Schrittes den Weg zur nächsten Auffangstelle antreten. Dort gaben sie in kurzen Worten an, daß sie bei Bekannten unterkommen würden und machten sich alsbald dorthin auf den Weg. Kaum angekommen, halfen sie schon unermüdlich mit, andere Bombengeschädigte zu betreuen, hüteten Kinder, während die Eltern die notwendigen Wege zur Beschaffung der Verpflegung, der Ausweisse usw. gingen. Wo sie nur konnten, suchten sie zu helfen und sie vergaßen darüber völlig das eigene harte Schicksal.

Bei einem Einfallshörten wir einen mit mancher Verantwortung belasteten Amtsträger unentwegt, besonnen und klar seine Anordnungen treffen, auf hundert Fragen Antwort erteilen und den Andrang der Hilfesuchenden

immer wieder ordnen und beschwichtigen; in einer Pause erwähnte er gleichsam nebenbei, daß nahe Verwandte von ihm wohl noch unter den Trümmern ihres Hauses lägen, daß er aber keine Zeit habe, sich um ihr Schicksal zu kümmern.

Die Amtsträger des Reichsluftschutzbundes, die Frauen des NS-Frauenwerkes und der NS-Frauenenschaft, die Helfer und Helferinnen des Deutschen Rotes Kreuzes: sie alle schafften unermüdlich Tag und Nacht und wo ihre Kräfte nicht mehr auszureichen drohten, da fanden

Was alle Fliegergeschädigten wissen müssen

1. Verpflegung erhalte ich bei der Verpflegungstelle der Ortsgruppe der NSDAP, bei der ich untergebracht bin.

2. Anträge auf Versicherung werden ebenfalls bei den NSDAP-Ortsgruppen gestellt.

3. Wenn Bombengeschädigte glaubhaft nachweisen können, daß sie außerhalb Wuppertals bei Verwandten Aufnahme finden, werden ihnen in den Ortsgruppen der NSDAP auf Antrag U.-Fahrtscheine kostenlos ausgestellt.

4. Jeder Fliegergeschädigte hat sich bei seiner ankündigenden Ortsgruppe unter Angabe der Beschädigung zwecks Anstellung eines Fliegergeschädigten-Answeises zu melden. Zur Glaubhaftmachung seiner Person ist Vorlage eines amtlichen Ausweises erforderlich.

5. Nur die Ortsgruppen der NSDAP erteilen Rat und Auskunft in allen Fällen.

6. Personen, die vermietet werden, sind der Vermietungsstelle der NSDAP, im Dienstgebäude der Kreisleitung, Wuppertal-Elberfeld, Tannenbergsstraße 3, persönlich oder schriftlich anzugeben.

7. Kriegssachschäden werden durch die Kriegssachschädenämter der Stadtverwaltung bearbeitet. Die Hauptstelle des Kriegsschadenamtes befindet sich Kleiner Werth 7/9.

8. Volksgenossen, die Wuppertal verlassen wollen, erhalten in den Obdachlosen-Aussangstellen eine behördliche Abreisebescheinigung. Die Erläuterungen auf der Rückseite dieser Bescheinigung sind genauestens zu beachten!

9. Fliegergeschädigte! Stelle deine Ansprüche auf Bezugscheine so lange zurück, bis eine reibungslose und kurzfristige Abfertigung durch die städtischen Dienststellen gewährleistet ist. Volksgenossen, die Wuppertal verlassen, werden zunächst bevorzugt abgefertigt, soweit sie bereits im Besitz der behördlichen Abreisebescheinigung

sie immer an Volksgenossen bereitwillige Helfer und Helferinnen.

Kameradschaft bewährt sich immer in harten und schweren Stunden. Das haben wir nun nach diesem zweiten Terrorangriff erst recht erfahren. Und wenn es etwas gibt, was unsere Herzen stärkt, was die Trauer und den Schmerz über das Erlebene zu lindern vermag, so ist es dieses in hundert schönen Taten zum Ausdruck gekommene Bewußtsein, dem Schicksal gegenüber nicht allein und hilflos dazustehen, sondern eingereicht und getragen zu sein von der großen Kameradschaft, die alle umfaßt und die damit am Ende auch über das schwerste Unglück und die schmerzhafteste Heimtückung triumphiert.

sind. Die Bezugscheine für Fliegergeschädigte haben im ganzen Reich Gültigkeit.

Strahweg, Kreisleiter.

An die Berufstätigen Wuppertals!

Berufstätige, deren Betrieb ausgefallen ist, haben sich zunächst bei ihrem Betriebsführer zu melden. Falls dieser nicht erreichbar ist, ist Meldung beim Arbeitsamt Wuppertal, Gronaustraße, erforderlich.

Bombengeschädigte Gefolgschaftsmitglieder erwirken bei ihrem Betriebsführer nur dann einen kurzfristigen Urlaub, wenn andere Personen zur Regelung ihrer Angelegenheiten nicht zur Verfügung stehen. In jedem Fall ist das Einvernehmen mit dem Betriebsführer sicherzustellen. Betriebsführer und Gewerbetreibende, deren Betrieb zur Zeit nicht einfließt, sind, melden sich ebenfalls beim Arbeitsamt.

Strahweg, Kreisleiter.

Umquartierungen nach auswärts

werden täglich durchgeführt. Alles Nähere ist zu erfahren bei den Ortsgruppen der NSDAP. Berufstätige dürfen Wuppertal nur mit Genehmigung des Arbeitsamtes verlassen. Berufstätige Frauen mit Kindern können ohne diese Erlaubnis abreisen.

Achtung Bauhandwerker!

Alle Bauhandwerker, Meister und Gefolgschaft, sowie die Reichseinsatzkräfte des Handwerks melden sich sofort auf den Baubezirksbüros ihres bisherigen Einflusses.

Hitler-Jugend und BDM. herhören!

Der Bund Wuppertal (17) der Hitler-Jugend teilt mit: Die Dienststelle des Bundes der Hitler-Jugend befindet sich im Polizeipräsidium, Wuppertal-Barmen, Adols-Hitler-Straße, Zimmer 225/228.

1. Sammelt tiefe Teller, Tassen, Köffel und liefert diese schnellstens bei der Kreisleitung ab!

2. Das Erholungslager in Bad Nollisch-Sauerbrunn in der Untersteiermark wird durchgeführt! Anmeldung nimmt die Dienststelle der Hitler-Jugend, Polizeipräsidium, Zimmer 227, entgegen.

HJ-Führer und BDM-Führerinnen!

Alle Stamm-Jugendamt-Gefolgschafts-Führer, M.-J.M.-Mingführerinnen, M.-J.M.-Gruppenführerinnen, BDM-Vertretungsgruppenführerinnen werden aufgefordert, sich sofort an der Bauamtsdienststelle, Polizeipräsidium, Zimmer Nr. 228, zu melden.

Detr. Wehrerüchtigungslager und Gebietsführerschule. Die zum Wehrerüchtigungslager und zur Gebietsführerschule befohlenen Jäger haben zu dem befohlenen Termin zu dem Lehrgang zu fahren. Das Fahrgehalt ist vorzulegen, gegen Vorzeigen der Fahrkarte wird das Geld im Lager zurückerstattet.

Sager (Stammführer).

Vermeidung des Ausmaßens von Gelegen

Ein Bist für Banern und Jäger

Der Beginn der Getreideernte, die in diesem Jahre früher als sonst ihren Anfang nimmt, gibt Veranlassung, die Landwirtschaft betreibenden Volksgenossen darauf hinzuweisen, daß sich in den Getreidefeldern noch recht viele Wildgeflügelgelege befinden dürften, deren Ausmaß zu befürchten ist. Da indessen das Wildgeflügel immerhin einen gewissen Anteil an der Volksernährung hat, erscheint es im allgemeinen Interesse angebracht, die Wildgeflügel vorzeitig vorzunehmen, damit die Vernichtung der Gelege nach Möglichkeit vermieden wird. Empfehlenswert erscheint eine rechtzeitige Benachrichtigung der Revierinhaber, damit diese nach Möglichkeit zur Stelle sind, um die Vernichtung der gefährdeten Gelege zu treffen. Die Revierinhaber übermitteln werden gern bereit sein, diese Vorfrage der Landwirtschaft entsprechend zu vergüten, da durch die gemeinsamen Bemühungen die herbstlichen Strecken unter Umständen wesentlich vergrößert werden können.

M. G.

Der Rundfunk am Dienstag, 29. Juni

Reichsprogramm:

12.35—12.45: Der Bericht zur Lage.
14.15—15.00: Unterhaltung mit Max Schönberg.
15.00—15.30: Erich Voers Welt.
15.30—16.00: Trenner, Trief, Morgenroth (neuzeitliche Solifemusik).
16.00—17.00: Kleines Konzert.
17.15—18.00: Musikalische Kurzweil.
18.00—18.30: „Der Fröhllichkeit die Türen auf!“ (H. Mühl).
18.30—19.00: Der Zeitpiegel.
19.15—19.30: Frontberichte.
20.15—21.00: Schubert, Radu (Kammermusik und Ork.).
21.00—22.00: Wiener Unterhaltungsschweifen.
Deutschlandsender:
17.15—18.30: Schubert, Mozart, Strauß.
20.15—21.00: Musik fürs Herz.
21.00—22.00: „Eine Stunde für dich“ mit dem deutschen Tanz- und Unterhaltungsschweifen u. a.

Wann muß verdunkelt werden?

Dienstag, 29. Juni, Sonnenuntergang 21.53 Uhr
Mittwoch, 30. Juni, Sonnenaufgang 5.20 Uhr.
Mondzeiten in der kommenden Nacht
Aufgang 4.48 Uhr, Untergang nach Sonnenaufg.

Geborgen oder umworben?

Von Walther von Hollander

Bunschlos oder gar Wunschlos glücklich ist kein Mensch. Und wenn er es doch einmal für kurze Zeit ist, so hat er keine Verbindung zum übrigen Leben. Leben und Wunsch gehört so zusammen wie Leben und Atmen. Die Wunschwelt des Menschen stirbt nicht, bevor er selber gestorben ist.

Das Merkwürdige nun ist, daß die meisten Menschen sehr unklare Vorstellungen von ihren Wünschen haben. Sie wissen häufig nicht, was sie sich wünschen. Ihre Wünsche sind eigentlich nur unterbewußte Träume, sind nur Wunschnähe ohne ein Ziel in der Wirklichkeit.

Alle Menschen zum Beispiel — mit wenigen Ausnahmen — möchten reich sein. Das scheint ein klarer und einfacher Wunsch. Tatsächlich wissen sie aber nicht, was Reichtum ist. Sie wissen nichts von der Verführungskraft des Geldes, von seiner auslaugenden Wirkung und nichts davon, wieviel ein Mensch opfern muß, um reich zu werden. Sie sehen nur die Fassade des Reichtums, die freilich hübsch, glänzend und angenehm ist. Sie sind auch gar nicht bereit, den meist steinigen, anstrengenden Weg zum Reichtum zu gehen. Sie glauben, Reichtum bekomme man geschenkt. Eines Tages regne er vom Himmel und man müsse nur die Schürze austun um ihn einzufangen, und wer Pech hat, der hat eben keine Schürze bei sich, wenn es Reichtum regnet. Wünsche — das muß man wissen — haben mit solchen Träumen nichts zu tun. Sie sind viel weniger harmlos. Sie haben eine ändernde Kraft. Teils zwingen sie das Gewöhnliche heran, indem sie dem Menschen die Durchsetzungskraft verleihen, teils — wenn sie nicht in der Wirklichkeit zu erfüllen sind — schlagen sie nach innen, machen den Menschen negativ und hindern ihn an der Entfaltung seiner Kräfte, die innen zu Trümmern verbraucht werden. Wer das weiß, wird mit seinen Wünschen vorsichtig. Man kann sehr viel von dem bekommen, was man sich wünscht. Aber man muß auch soviel bezahlen, wie „die Sache kostet.“

Das Zeichen der Reife ist es, wenn man die Wünsche abtut, die zu erreichen, die zu bezahlen

wir nicht bereit sind. Wir erkennen dann, daß wir nicht nur wünschen, sondern auch wählen müssen, Jahr für Jahr genauer und daß es Dinge gibt, die einander ausschließen.

Für die Liebeswunschwelt gilt genau das gleiche wie für die übrige Wunschwelt. Man muß sich entscheiden. Man muß wählen. Man muß aus seinen Wünschen das Unerfüllbare ausscheiden, um Kraft zu bekommen, das Erfüllbare heranzuziehen.

Wenn es nun im übrigen aufschlußreicher ist, die Wunschwelt der Männer zu betrachten, weil ihre Wünsche reicher, vielfältiger und zahlreicher sind, wird in der Wunschwelt der Liebe vieles klar, wenn man von den Frauen ausgeht.

Was wünschen sich die Frauen in der Liebe? Die Geborgenheit oder das Umworbenwerden. Die meisten Frauen werden sagen: warum nicht beides? Die umworbenene Frau jedenfalls scheint sich immer wieder nach Geborgenheit und die geborgene Frau wünscht sich, umworben zu sein. Es gibt nicht wenige, sehr gute Ehefrauen und vorzügliche Mütter, die gar nicht daran denken, der Werbung eines Dritten nachzugeben. Trotzdem möchten sie umworben werden, möchten in dem großen Spiel der Liebe mitspielen. Den Ernst in diesem Spiel, das Brennen dieses Feuers wollen sie nicht. Die Gefahren, denen die umworbenene Frau ausgesetzt ist, möchten sie nicht in Kauf nehmen. Sie möchten, wie sie ins Theater gehen, zu einer Möglichkeit des Abenteuerers aufbrechen und schnell wieder in die Geborgenheit zurückflüchten. Manche kann lange ungestraft mit der Liebe spielen und sich umworben lassen, ohne darauf zu antworten. Aber eines Tages wird die spielerische Frau — die es doch gar nicht so ernst meinte — für alle Spielereien bestraft. Sei es nun, daß sie einen „Spiel“-Gefährten findet, der sie tiefer ins Spiel hineinzieht, als sie es wollte (und sie dort stecken läßt), sei es, daß sie bei der Rückkehr ins Geborgene die Tür geschlossen findet. Nein — man kann nicht gleichzeitig geborgen und umworben sein. Und wenn es auch fast immer wahr ist, daß die Männer, welche die

Geborgenheit schenken, auf die Dauer ein wenig nachlässig werden, schwerhörig für die feineren Regungen des Herzens, so entschädigen sie eben dafür mit einer gleichmäßigen Herzenswärme, von der sie nicht viel weissen machen. Die Selbstverständlichkeit der Zusammengehörigkeit, das wortlose Eintreten, die klare, einmalige Entscheidung... sie sind ein Grund, auf dem man ein Leben aufbauen kann.

Man kann aber auch nicht gleichzeitig umworben und dennoch geborgen sein. Die Werbung, das Umworbensein muß doch einen Sinn haben. Eine Umworbenene, die sich für immer entschieden hat, ist ein Uding. Wer sich umworben läßt, hat noch nicht gewählt. Wer ohne Werbung nicht leben kann, dessen Leben ist dem Wechsel unterworfen, auf Abenteuer gestellt, auf Entflammen und Entflammwerden. Es gibt Frauen, deren Charakter sie zu diesem Schicksal bestimmt. Es ist kein kleines Schicksal. Aber es ist nicht leicht. Im ständigen Wechsel liegt die Gefahr der Wiederholung, der Nachahmung einst edler Gefühle, des Verbrauchs der Nerven, des Auslaugens des Herzens. Das Leben der Umworbenen steht von außen glänzend aus als das Leben der Geborgenen. Aber es ist in seinem Grunde genau so gleichförmig wie das Leben der Geborgenen (und aus beiden Leben kann das starke Herz etwas Schönes machen). Fast alle umworbenen Frauen sind bald auf der Suche nach dem Mann, der ihnen das weitere Suchen erspart, der sie ins Geborgene hinübernimmt. Wenn sie aber auf Grund unklarer Vorstellungen und Wünsche in die Geborgenheit hinein, dann brechen sie bald wieder „enttäuscht“ aus. Die große Liebe bricht zusammen, der Mann „verläßt“.

Sie wollen nicht den Preis für die Geborgenheit zahlen — das ist alles.

Natürlich gibt es auch Idealfälle, in welchen Geborgen und Umworben sich vereinen. Den Männern würde es vor allem nichts schaden, wenn sie begriffen, daß jede Frau ein wenig umworben sein will und daß die Langeweile aus jedem Heim ein großes Gefährnis macht. Die Frauen aber sollten begreifen, daß auch im harmonischsten Leben warme und kalte Tage wechseln, daß Zuwendung und Abwendung, Nähe und Entfernung gleichermaßen zu einer nahrhaften und starken Liebe gehören. Die ewige Leidenschaft, das dauernde Entflammsein gibt es nicht. Es würde den Menschen auch zerstören. Wer es dennoch haben will, kann es

Beschwichtigung

Wenn dir dein Herz verzagen will
In einer götterfernen Zeit,
Dann schweige und neige der Stimme
dich still
Aus bitterster Einsamkeit.

Sie spricht zu dir, wenn du traurig bist
Und nichts dir Trost verheißt,
Wenn dein Leben ohne Leuchten ist
Und ganz verwaist.

Im Lärm der Welt unwandelbar
Dein eigen bleiben die Dinge,
Gestern und heute und immerdar
Geliebte und geringe:

Goldlichter auf einem alten Bild,
Sein Glanz, seine dunkle Beschworung,
Das Lächeln der Madonna mild
In tröstlicher Erhöhung.

Der großen Musiken schmerzliche Pracht
Aus nie begriffener Ferne...
Ein Traum entzündet jede Nacht
Die magische Laterne.

Der silberne Klang im reifen Gedicht,
Das Wehen des Sommerwindes...
Das Atmen, das Lächeln im stillen Gesicht
Deines schlafenden Kindes.

Noch immer hat die Geliebte dein Blut
Beschwichtigt mit zarter Gebärde —
Und unter den alten Gestirnen ruht
Die mütterliche Erde.

Hans Thyriot.

jedenfalls im Geborgenen nicht finden, sondern höchstens in der Sphäre des Umworbenseins, die, wenn man es genau nimmt aus lauter Liebesfragungen, aus lauter Anfängen besteht und ihrer Natur nach bestehen muß. Und so spricht zum Schluß noch gegen das Leben der umworbenen Frauen, daß sie immer und ewig in Liebesanfängen leben müssen und zur echten, tiefen, freilich auch manchmal bitteren Liebe nie durchdringen.

Kunst als Born der Kraft

Die Große Deutsche Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst

Die von uns bereits gestern gemeldete Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung 1933 fällt nahezu an das Ende des vierten Kriegsjahres. Diesem Zeitpunkt muß in einer Würdigung der Schau

Würdigung der Schau

in doppelter Hinsicht Rechnung getragen werden, einmal im Hinblick auf ihr Zustandekommen, zum andern aber auch im Hinblick auf ihre Struktur. Zunächst hat es die unglaublich größeren Schwierigkeiten bedingt, die zu überwinden waren, ehe dieses Mal der Aufbau der Schau verwirklicht werden, ja, ehe überhaupt einer der ausstellenden Künstler Stifte, Pinsel oder Meißel in die Hand nehmen konnte, denn Farben, Leinwand, Rahmen, Metall und Stein sind mittlerweile zu Dingen geworden, deren Herstellung oder Beschaffung hinter notwendigen Forderungen des Tages zwangsläufig zurücktreten mußte. Somit ist also das Zustandekommen der Ausstellung, die ihren repräsentativen Charakter dem vierten Kriegsjahr zum Trotz zu wahren wußte, höher zu werten als je zuvor.

Von noch größerer Bedeutung ist der

Einfluß des Zeitpunktes

auf ihre Struktur. In ihm ist begründet, daß die Ausstellung sich an andere Menschen wendet, als ihre Vorgängerinnen. Zwar ist es wieder das Volk in seiner Gesamtheit, das sie anzusprechen beabsichtigt; aber wir alle, die wir dieses Volk darstellen, sind nicht mehr dieselben, die wir waren in früheren Jahren. Die innere Wandlung, die der Vorkriegs-Herbert Menzel in seinem aufschlußreichen, unlängst erschienenen Gedichtbuch „Anders sehen wir wieder“ als Folge der wachsenden Schwere des Krieges beim Frontkämpfer erkannt und dichterisch umrissen hat, sie hat, obgleich in anderem Sinne, auch uns betroffen. Immer tiefer ist mit seiner steigenden Dauer der Krieg in unser Bewußtsein gerückt und zur einzig gültigen Wirklichkeit geworden. Manch einer von uns, der vor einem oder gewiß noch vor zwei Jahren sein Leben nach beinahe eigenem Gutdünken einrichten konnte, hat einsehen müssen, daß er bis zum letzten Gedanken der Zeit verhaftet ist, ja, daß gerade seine letzten und persönlichsten Gedanken heute unablässig am Krieg haften und dem großen gemeinsamen Schicksal gehorchen. Demzufolge sind wir nicht nur tätiger dem Tagwerk verschoren als früher, wir sind auch ernster geworden, schwerer, grüblerischer, freudebedürftiger, und dementsprechend sind die Erwartungen, die wir an die Kunst stellen, andere als in Zeiten des Friedens oder der inneren Unbeschwertheit. Wir wollen jetzt nichts Problematisches anschauen, das uns zur Auseinandersetzung zwingt, und auch dies ist nicht mehr das Vordringlichste, daß die Kunst uns zu uns selber führt. Es geht vielmehr darum, daß sie uns, wenn wir ihr verlangenden Herzens unsere Freizeit widmen, von uns selber und allem, was uns bedrängt, für Stunden befreit; daß sie uns erquickt und als Born der Kraft im wahren Wortsinne auch: er-
baut.

Von Einsichten solcher Art, die unmittelbar im Ernst des vierten Kriegsjahres ihre Ursache haben, scheint uns das Gefüge der diesjährigen Ausstellung bestimmt. Der größere Teil der

1141 Werke,

die nach bewährten Prinzipien auf die vierzig Säle verteilt sind, wirkt wie ein sinnfälliges Beispiel zu dem Schillerischen Wort, daß das Leben ernst, die Kunst aber heiter sei, wobei freilich das „heiter“ nicht im Sinne polsternder Lustigkeit gemeint ist, sondern in dem jener be-

glückend stillen Gelassenheit, die uns beim Anschauen friedlicher Natur oder schöner Formen überkommt. So herrscht nicht zufällig in der Malerei

das ansprechende Landschaftsbild

vor, das selten auf die Dramatik eines Gemäldes oder die Wildheit eines brausenden Wassers gerichtet ist, sondern weit eher dem Paradiesischen als dem Heroischen zugetan ist. Es sind Werke vielfach romantischer Prägung, die uns zu träumerischem Verweilen anzuhalten und uns ihren heiteren Frieden mitzuteilen gewillt sind. Dabei wird nicht selten der Einfluß von Mitteln bevorzugt, welche die gefällige Wirkung noch unterstreichen. Aber auch Künstler von unerkennbar persönlichem Profil und herberem Ausdruck ordnen sich der angeordneten Grundrichtung ein, so etwa der tüchtige Dresdner Willy Krieger, der in seinen vier großen, mit subtiler Pinseltechnik ausgeführten Tageszeitenbildern einen geradezu bezaubernden Stimmungseffekt eingefangen hat, oder der Münchener Hermann Urban, aus dessen phantastisch angelegten Schöpfungen (Dars-farben) eine wunderbar eindringliche dunkle Melodie uns im Ohr bleibt. Im gleichen Maße ist die Tendenz zum Idyllischen bei figürlichen Werken festzustellen, etwa bei den meisterhaft komponierten niederheimischen Gruppen von Julius Paul Junghans, aber auch bei bewußter auf Stilbildung ausgehenden Arbeiten wie den drei Frauen am Brunnen des Wiener Eisenmenger. — Hier und da sogar kann man feststellen, daß das „Heitere“ zum ausgesprochen Humoristischen abgewandt, so vor allem in der Sonderkategorie des Rothenburger Altmeisters Peter Philippi, der sich in mehr als 30 Arbeiten als ein liebenswürdig ironischer, gemütvoll beobachtender Schilderer Epigonen Kleinbüttens aus der Gegenwart befreit. Als humoristisch aber ist auch dies anzusprechen, daß der Ausgang zum Bierüberl ausgerechnet von Wolfgang Graß Porträts der Komiker Karl Valentin und Weiß Ferdl flankiert wird!



Rich. Heymann (München): „Friedliche Stunde“

Von jeder ist ferner die Darstellung des edel geliebten menschlichen Körpers,

des reizvollen Spiels der Muskeln bei verhaltener Bewegung und des Lichtglanzes auf der sanften Oberfläche der Haut dazu angetan gewesen, die Daseinsbejahung des Beschauers zu vertiefen. So ist denn neben dem Hang zum Friedlich-Harmonischen und Humorigen eine gesunde, diesseitsbewusste Sinnentfaltung auffällig, der eine große Anzahl von Frauenaffen nicht nur auf dem Gebiet der Malerei, sondern auch auf dem der Plastik zuzuschreiben ist. Ein Werk von räumlicher Schönheit im Aufbau wie in der Ausführung der Figuren ist dem Berliner Robert Ullmann mit seiner aus drei Mädchenfiguren gebildeten monumentalen Brunnengruppe „Die Morgenröte“ gelungen, das die Stirnwand des großen Plastiksaals krönt. Auch Arno Brekers „Schreitende“, eine Gestalt von Anmut und Adel, darf als Erfüllung des Erstrebten bezeichnet werden. Alfred Brummels „Erblühende“, Otto Rosts „Pflücker“, Hilse Richters „Triebeles“, „Frühling“ und Oswald Hofmanns Statue sind weitere Arbeiten von gediegener Handwerksfertigkeit und echtem Leben. Die Altmalerei vertreten Richard Klein, Julius Mahaina, Wien, und viele andere. Künstler wie Paul Padua (Diana), Fr. W. Kallb (Pandora) und Sepp Hils (Zauberei im Herbst) gehen über die bloße Darstellung des Frauenkörpers hinaus, als sie an Hand mythologischer oder allegorischer Themen (die verchiedentlich behandelt werden) zur schönen Gestalt den sinnbildlichen Gehalt fügen. Gerade die genannten Arbeiten von Padua und Hils zeichnen sich durch reizvolle betont malerische Farbgebung aus.

Eine weitere der Grundtendenzen, die wir in der Ausstellung als vorherrschend, aber keineswegs als die einzigen empfinden, ist die nachdrückliche

Bekundung eines kämpferisch-männlichen Ideals

der sich vor allem die Plastik annimmt. Thorak's Danziger Freiheitsdenkmal und sein ebenso kraftvoller königlicher Reiter (Friedrichs herrliches Pferd!), Rudolf Pfeffers „Entschlossener“, des Dresdners J. E. Born „Jüngling mit Falken“ mögen beispielhaft dafür zeugen. Auch die Ritterschulenträgerfiguren des Leipziger Schorsch bewegen sich neben anderem auf dieser Linie. Unter den malerischen Arbeiten sind Ferdinand Spegels Tempera-Porträts von marantem O.L.-Männern, aber auch manche Soldaten- und Offiziersporträts (so von H. G. Jüll, P. Koloff, D. Hagemann) solche Verkörperungen des zeitbestimmten Kampferstyps. Desgleichen gehören die Kriegss- und Kämpferbilder von Sauter, Schnürpel, Strobl, Schreiber (Schür-Männer!), Lipus (Wacht des Stürmers) und Franz Eichholtz hierher, der in seiner „Erinnerung an Stalingrad“ bei allem padenden Realismus der Darstellung ins Sinnbildliche steigt. Es muß noch hinzugefügt werden, daß selbstverständlich auch

das Kriegsbild

in der Ausstellung seinen gebührenden Platz hat, es ist mit einer in der Ausdruckskraft vielfach einbringlichen, der Zahl nach aber verhältnismäßig begrenzten Auswahl vertreten. Das genannte Werk von Eichholtz übrigens läßt erkennen, daß selbst im kleinsten Ausschnitt mehr als nur ein Abbild des Wirklichen zu geben ist (worauf es ja schließlich vor allem ankommt), wenn nur ein harter künstlerischer Gestaltungswille dahintersteht. Es gibt andererseits aber auch zu denken, daß es ein reifer Künstler mit Weltkriegserfahrung und nicht einer der jungen Frontmaler ist, dem sich der zeitnahe Stoff zur symbolhaften Form verdichtet.



Arno Breker (Berlin): „Damenbildnis“
Aufnahmen: Presse-Hoffmann

Nicht wenige weitere Stoffgebiete wären noch zu berühren, die auch jetzt wieder in der Ausstellung zu ihrem Recht kommen:

das Industriebild

beispielsweise, das vor allem in Gerwin und Gekner, den beiden Westdeutschen, seine Meister findet; sodann das Blumenbild und das Stillleben, die Kleinplastik, die Plakette und das vielseitige Gebiet der Graphik, der es nicht an starken Männern fehlt. Nicht zuletzt wäre viel Rühmliches über

die Porträtkunst

zu sagen, die selten so zahlreiche überzeugende Leistungen aufzuweisen hatte wie in diesem Jahre, und zwar sind es nicht nur die Maler, die interessante Deutungen menschlichen Lebens aus der Struktur des Gesichtes und des Kopfes zu geben haben (Sommer, Samberger, Schuster, Boldan, um nur ein paar der altbewährten Meister zu nennen), sondern vor allem auch die Bildhauer (Breker, Koelle, Kolbe, Thorak, Fraß, Hermann), die vielfach zum Monumentalen drängen.

Indessen wir müssen es hiermit genug sein lassen. Der Schwerpunkt unserer Betrachtung war ohnehin nicht auf Vollständigkeit gelegt, und desgleichen schien es uns, ebenfalls mit Rücksicht auf den einmütig erwähnten Zeitpunkt, weniger wichtig, eine bloß künstlerische Wertung zu geben als mit Nachdruck aufzuzeigen, wie diese Ausstellung des vierten Kriegsjahres sich eindeutig und bewußt mitten in unserer Alltagswelt stellt und dem besonderen Charakter unserer Gegenwartskunst entsprechend, bestrebt ist, uns Entspannung und zugleich Kraft zu vermitteln, damit wir vor dem harten Schicksal unserer Tage zu bestehen vermögen. In diesem Bestreben aber findet sie die tiefste Rechtfertigung ihrer selbst.

Karl Ude.

Die Hiesiger Künstlerkammer hat beschlossen, vom 14. bis 28. November im „Haus der Heimat“ eine Ausstellung ihrer Jahresarbeiten zu veranstalten.

An einem Tag geboren

Ein kleiner Roman aus verflungener Zeit

Von Paul Döhlkamp

Die Nacht, in der das Neue Jahr 1830 kam, war sehr kalt. Die Straßen und Gassen der kleinen Residenz lagen in hohem Schnee. Als die Turmuhr der Nicolaitirche mit zwölf dumpfen Schlägen die Mitternachtstunde verkündete, stimmten die Bläser hoch oben auf dem Umgang das Lied an:

„Das alte Jahr ist um.
Das neue Jahr ist da.
Wir blasen ihm den Willkomm.
Hallelujah!“

Dann lag die Stadt in Grabesstille da. Der sonst übliche Lärm mit Schießpulver, Knallfröhen, Bombenschlägen, Raffen und Klappern war heuer auf peinlichen Befehl verboten. Im grünen Saale des Fürstenschlosses lag die Landesmutter in Kindsnöten.

Plötzlich wurden aus dem Paradeplatz die Geschütze gelöst. Es fielen zwölf Schüsse. Also war statt des erwarteten und sehnlichst erwünschten Prinzen und Thronerben wieder einmal nur ein Prinzchen angekommen. Der enttäuschte Fürst ließ den Schaumwein nicht entlocken, jagte die Qualm aus seiner Tonpfeife und paffte ihn durch den linken Mundwinkel ins Gemach. Als ihm das Kind aus dem Stiefelchen von wunderbaren Brüllern Spigen gereicht wurde, sah er nur flüchtig hin und sagte laut: „Schon gut!“, und leise: „Herr! Hör auf nun mit den Weibern.“

Zur selben Stunde genas die Frau des Oberförsters Durlach draußen im Wald in der vom Buchenlofenfeuer erwärmten Stube des traulichen Forsthauses eines Anstehers. Durlach nahm das Hühnchen vom Faden, die Büchse aus dem Ständer, setzten den alten Fils auf und ging in den tief verschneiten Forst. Dreimal ließ er die Büchse knallen, dreimal blies er Salati. Die Hunde jaulten, die Pferde fuhren auf und schoben. Selig lachte die junge Mutter. Zurückgekehrt ins Haus füllte der glückliche Vater einen Pokal mit allem Rotwein:

„Nun verlosse die Blume, mein lieber Schatz. Und wie soll der Anabe heißen?“

„Wie anders als du, Mar!“

Als der Fürst von dem freudigen Ereignisse im Forsthaus Kenntnis bekam, ordnete er an, daß die Kinder zusammen in der Schloßkapelle getauft werden sollten.

Der Pfarrer, der die heilige Handlung vornahm, hatte es bei Mar einfach. Nicht so bei dem Prinzchen, das fünfundsiebenzig Vornamen bekam, jeden einzelnen nach dem Alphabet. Die fingen mit Adelgunde, Beate, Charlotte an und endigten mit Kenosa, Ylona, Zerlinde. Der Rufname war Kenosa.

Guldbollst verlieh der Fürst dem Oberförster den Titel Forstrat und schmückte persönlich den Weidmannsrock mit der zweiten Klasse des Ordens vom Goldenen Löwen am grünen Band. Die Kinder saßen sich in der Folge öfter. Der Jagdsitz des Fürsten war nicht weit vom Forsthaus entfernt. Die englische Erzieherin der Prinzessin hieß Miß Northwell. Mar nannte sie „Miß Wurstpelle“. Darüber ärgerte diese sich, während Kenoschen in die Hände klatschte. Im Stall des Fürsten war ein feuriger Pony. Den ritt Mar, als er zwölf Jahre alt, abwechselnd mit Kenosa. Furcht hatten die beiden nicht. Als Mar vierzehn Jahre alt war, schoß er mit der Büchse todsicher seinen ersten Tod. Mar war ein stummer Bursch, hochaufgeschossen. Er mußte in die Residenz zur höheren Schule. Kenosa sollte in der Schweiz in eine Pension kommen. In der Abschiedsstunde gingen die beiden in den Wald und küßten sich.

„Und, du bleibst mir treu, Mar...“

„Gewiß, aber was soll werden, Kenosa...?“

„Wir halten zusammen, wir kommen zusammen.“

Sechs Jahre gingen ins Land. Mar diente bei den Jägern. Auf einem Hofball tanzte er mit Kenosa. Der Erbprinz des Nachbarfürstentums, für den Kenosa als Gemahlin bestimmt war, fand den Tanz der beiden reichlich vertraulich. Das war er nämlich wirklich.

Aufgefordert, setzte sich Mar an den Flügel

und sang das Lied, das er von seiner Mutter gelernt hatte:

„Bin ich im Wald, fern auch von dir,
Trag ich dein Bild treu doch in mir.
Höre mein Horn, es verkündet dein Klang
Al meine Liebe, mein Sehnen so bang.“

Kenosa stahl sich nach dem Liebes Palmenhaus, Mar folgte. Hinter dem mit Straußenfedern geschmückten Perlmutterfächer übten sich die beiden in Jugendgewohnheiten.

Bei einer Hofjagd jagte das Unglück Mar und Kenosa ließen sich durch einen ritten absteig. In einer stillen fernen Lichtung fliegen sie aus dem Sattel und liegen die Pferde an. Da machte sich der Welschmamel der Prinzessin selbständig und trabte weg. Der Braune, Mar's Pferd, galoppierte wiehern hinterher. Die reitenden Pferde erregten Aufsehen.

Als die Sucher das Paar fanden, hatte Mar ein mit dem Wasser einer Waldquelle angefeuchtes Taschentuch um das linke Fußgelenk der Prinzessin gewickelt, das war etwas verknäpft. Dem Erbprinzen fiel das Einglas aus dem linken Auge, der Fürst piffte durch die Zähne, der Forstrat sah betroffen auf Mar, Kenosa stöhnte leise: „Also mein lieber Forst, ich bitte mir aus reinen Wein...“

„Durchlaucht können beruhigt sein. Die Verletzung ist ungefährlich und bald heil...“
„Aber man sieht doch überhaupt nichts...“
„Innerlich, innerlich, Durchlaucht...“
„Jawohl, stimmt, innerlich, aber das kriegen wir schon heraus.“

Der Forstbesessene Mar Durlach kam auf eine Dienststelle in den Karpaten. Er blieb dort zwanzig Jahre. In seinem Amtszimmer lag das Fell eines Riesenhirsches, den er mit dem Speiß erlegt hatte, lag die Decke eines großen Wolfes, lag der Balg eines Luchses. An den Wänden hingen mächtige Geweihe von Karpatenbirschen mit Wapitibübeln. Der Mann in der Blüte der Jahre war ein Mann. Sein Revier war so groß wie daheim das Fürstentum. Daheim!

Als der Erbprinz trotz allen Bemühungen bei Kenosa keine Gegenliebe fand, heiratete er eine andere. Kenosa lehnte weitere Anträge ab. Wenn sie gelegentlich in die Oberförsterei kam, erkundigte sie sich, bekam aber nur einsilbige Antwort.

Mar hielt sein dem Vater gegebenes Wort und hatte nie an die Prinzessin geschrieben. Briefe

mit ihrer Handschrift lagen gebündelt uneröffnet im Spind.

Dann mußte Mar nach Deutschland. An der Spitze einer Kompanie seines Jägerbataillons machte er den Feldzug gegen Frankreich mit. In der Schlacht von Gravelotte wurde er durch Brustschuß schwer verwundet. Langsam genas er, zuletzt im Elternhaus. Die Verletzung heilte folgenlos aus. Der Forstrat war ein alter Mann und scheinte sich nach Entbindung von seinem Amte. Mar ging täglich ins Revier, täglich zu der stillen fernen Lichtung. Hier kam sonst keines Menschen Fuß zu stehen. Da stand er auch wieder an eine alte Hainbuche geklebt und sann. Ob seine Lunge wohl ein Lied zuleh? Es ging, anfänglich schwach, dann stärker, dann mit voller Kraft: „Bin ich im Wald fern auch von dir.“

So überhörte er die Pferdehufe, die sich auf dem moosigen Waldgrund näherten.

Eine Reiterin, Kenosa.
„Und bist du mir, treu geblieben, Mar?“
„Wie kannst du fragen, Kenosa...“
„Du warst lange fort. Nun sind wir zusammengekommen.“

„Gewiß, aber was soll werden, Kenosa?“
„Wir halten zusammen, wenn du willst.“
„Kenosa!“
„Mar!“

Die Nacht, in der das Neue Jahr 1872 kam, war bitterkalt. Als die Turmuhr der Nicolaitirche mit zwölf dumpfen Schlägen die Mitternachtstunde verkündete, stimmten die Bläser ihr gewohntes Lied an. In der Schloßkapelle traute der greise Pfarrer den Oberförster Mar von Durlach mit der Prinzessin Kenosa. Hochzeit und Geburtstag. Denn sie waren an einem Tage geboren.

Gründung einer Richard-Weg-Gesellschaft. Zu den zu unrecht vernachlässigten deutschen Meistern erster Rangs zählt Richard Weg, der 1875 in Gleiwitz geboren wurde und 1935 in Erfurt starb. Er schrieb eine große Zahl von Liedern, Chören, Kammermusik und Sinfonien, die zum Teil in seiner oberbayerischen Heimat zur Aufführung kamen. Zur Pflege und Förderung der Musik dieses oberbayerischen Komponisten rufte die Stiftung Oberbayerischer unter der Schirmherrschaft von Gausleiter und Oberpräsident Fritz Bracht zur Gründung einer Richard-Weg-Gesellschaft in Gleiwitz, der Vaterstadt des Dichters, auf.

Bergisch-
Bergisch-
Wupper
für Aufnahm
Gewähr ab
höhere G
nicht gene

Abstoß

Der neue a
auf die Stadt
berichtet mel
nen, die kein
soll und da
sinnlosere
Bühnenspiele
Bühnenspiele
Bühnenspiele
Der Angriff e
fendende; eine
Angreifer mit
daher, ohne si
Baudenkmäler
mehren, ihre B
ten. Gerade di
teile sind schwe

Der Böhm
machbericht m
Brandom
im Jahre 1248
Welt so bekann
tischen Param
ren Baumerke
„Weltwunder“
fieren „Weltw
tische Kath
Kunstwerk
artigem Z
Münstern, d
Künsten der a
find, steht der
vollendeten B
Ar: da. Er
Baumerk d
an dem viele
mit ebenso vie
mem Eiser ge

Der Dom
Welchichte, an
Baumeister fr
zählenden Geta
heit mit Kün
nationalen G
worden. Nach
und anderen
seit nun
abstoßende
kanischer
diesem Zeitp
testen enalisch
der sich ja a
früheren siche
seine hochgrad
tigten Namen
wissen“ des en

Auch dies
barei wieder
und ihren B
schreibt die
sagungen, die
hätten die
deutschen Luf
hatte sich das
Gelberfeld ge
die Deutschen
zur Rüste vo
Beginn des

Berichte

Berlin, 20
Hohen Militä
schwedischen
Anwesenheit d
Deutschland i
find. Beispie
lische Militä
ten Nummer
die Zwedmäl
auf Deutschla
kommt zu der
Land nach mi
Wirkung die
des Krieges
daß diese i
sie wert si
angriffe kann
Dies ist kein
es nur noch
lediglich durc
wiegenden
die Kosten, d
Wenn wir d
mollen, so br
mal so große
erreichen wir
immer näher

Der engl
Berlufte
flugschug
gend hoch,
die Dauer i
und Piloten
der Welt kün